Zeitschrift: Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

Herausgeber: Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen

Band: 30 (1973)

Heft: 9

Artikel: "Sport - ein Zwitter zwischen Spiel und Arbeit"

Autor: Babst, Claudius

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-994862

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Sport — ein Zwitter zwischen Spiel und Arbeit»

Claudius Babst

Immer eindringlicher und ernsthafter, teils auch immer heftiger wird die Diskussion um Sinn und Funktion eines Spitzensports geführt, der einerseits zu einem weltweit anerkannten und Einfluss ausübenden Phänomen geworden ist, anderseits eine nichtendenwollende Entwicklung durchmacht, welche in Bereiche führt, die nicht mehr allen geheuer sind. Diese Diskussionen finden nicht nur in sogenannt «sportfeindlichen» wissenschaftlichen Kreisen und sportkritischen Gremien statt. Gerade innerhalb der Sportführung selbst — in Fachhochschulen und auf Trainerseminarien, in Sportlehrerkursen und Aktivenversammlungen — wird die Frage nach dem Stellenwert des heutigen Spitzensports in der Gesellschaft gestellt.

Der nachfolgende Artikel will als Diskussionsbeitrag einen der dringendsten Aspekte herausgreifen und mithelfen zu klären, wieweit der Sport — ein Zwitter zwischen Spiel und Arbeit — die Kinder ihrer Jugend beraubt.

«Ein Kind seiner Jugend zu berauben» ist nach Ansicht des britischen Romanschriftstellers und Sport-Sachverständigen Brian Glanville «eines der schändlichsten Vergehen, dessen man sich schuldig machen kann. Aber es ist im Zeitalter der zehnjährigen Schwimmer, der elfjährigen Fussballspieler, der zwölfjährigen Skiläufer und der dreizehnjährigen Tennisspieler beinahe eine alltägliche Erscheinung.»

Alltäglich gewiss: Weltrekordler und Olympiasieger werden immer jünger, die Vorbereitung auf diese Karriere beginnt immer früher. Und das geschieht so (Berichterstatter: Gerhard Krug, deutscher Spitzenjournalist): «Ehrgeizige Ozelot-Muttis treiben ihre noch nicht schulpflichtigen Kinder auf das Eis, keine Widerrede, mein Kind, ich tue es nur für dich, du wirst mir eines Tages dankbar sein, wenn du es geschafft hast, dann bist du ganz oben, dann gehörst du dazu, aber jetzt musst du dich quälen, willst du wohl trainieren! Wehrlose Kinder, die spielen möchten, müssen arbeiten in einer Zeit, die Kinderarbeit gesetzlich verfolgt. Eltern befriedigen ihr Geltungsbedürfnis, Trainer erfüllen ihren Auftrag.» Brian Glanville kommentiert: «Der Sport sollte im Idealfall im Leben jedes Kindes eine Rolle spielen. Wenn sich das Kind ihm aber fast von Anfang an im Zeichen des Wettkampfes oder der Forderung nach Bestleistungen widmet, dann wird es schlicht missbraucht und verfehlt den Sport. Das Gespenst der Tribüne belastet die Kindheit schwer — denn für ein Kind, das trotz allem erfolglos bleibt, kann die Enttäuschung traumatische Folgen haben; die fast tragische Ironie dieser Erscheinung ist bestürzend.»

Kopierte Arbeitswissenschaft

Diese Welt des Sportkindes, eine mehr und mehr programmierte Sphäre, führt wohl am eindringlichsten in die immer komplexere Frage von Sport und Beruf. Denn Sport, für den Brockhaus noch «Belustigung, Liebhaberei, eine Tätigkeit, die um ihrer selbst willen ausgeübt wird», ist längst nicht mehr die herrlichste Nebensache der Welt. Wolfgang Conrad und Sepp Strubel schreiben: «Die Einsamkeit des Langstreckenläufers bezeichnet heute vielfach die gleiche Einsamkeit, die der Mensch in der industriellen Produktion erlebt. Die Torturen des Trainings erwachsen nur noch bedingt aus der freien Entscheidung des Einzelathleten. Nur harte Dressate unter kontrollierten Bedingungen garantieren den Erfolg ... Im Grunde werden so Methoden der Arbeitswissenschaft kopiert.» Wir haben es hier nach Brian Glanville «mit dem modernen Sportler zu tun, der — einem Läuterungsprozess durch den Schmerz blind ergeben — sich viele Stunden hindurch den anspruchsvollen und harten Vorbereitungen auf Tätigkeiten widmet, die man einstmals unter dem Begriff des Sports zusammenfasste».

Dabei handelt es sich im extrem hoch honorierten Spitzensport (das deutsche Wochenblatt «Die Zeit» wählte als Beispiel die Fussball-Bundesliga) «nicht um eine griechische Tragödie, sondern um eine hart arbeitende und glänzend verdienende Berufs- und Interessengruppe innerhalb unserer Gesellschaft. Allerdings hat sie ihre ganz speziellen sozialen und menschlichen Probleme, die sich aus der befristeten Berufszeit — zehn Jahre —, der enormen körperlichen Belastung und der komprimierten Arbeitszeit von 90 Minuten ergeben, in denen wichtige Entscheidungen fallen. Die vergleichsweise zu anderen Berufen grössere Abhängigkeit von Tagesform, Massenmedien und Gunst des Publikums schaffen zusätzliche Stressfaktoren. Die einzelnen Spieler wie die Mannschaft sind Mitglieder einer Erfolgsgesellschaft und damit zum Erfolg verdammt. Denn Misserfolg bedeutet bei ihnen gleichzeitig Existenzgefährdung und Verzweiflung.»

Krankheitssymptom unserer Gesellschaft?

Dieser inhumane Leistungsdruck des modernen Spitzensports, die Rekordoptimierung in allen Sparten und das rasende Sinken der Altersgrenzen haben in jüngster Zeit zu dauernd akuteren Problemen geführt. Eines von ihnen ist die Frage nach Sport und Beruf, weil sie den Eltern eine Entscheidungsgewalt über ihre Kinder einräumt respektive aufzwingt, die ihnen nach Ansicht moderner Erziehungswissenschafter nicht mehr zusteht. Denn ein zum Stadion verurteilter Jugendlicher unterscheidet sich in nichts mehr vom frustrierten Direktoren-Sohn, der in drei Teufels Namen Akademiker werden musste.

Die Fragen sind sehr quälend geworden. Soll denn ein Mädchen nur wegen des Spitzensports auf den Sprachaufenthalt im Ausland verzichten? Wer verantwortet einen Sport, der einen jungen Menschen so überfordert, dass dieser bereits mit 25 Jahren einen bestimmten Beruf nicht mehr ausüben kann? Kann der 30jährige alternde Spitzensportler, treu dienend stets um Image besorgt, nur noch hoffen, einen gut florierenden Barbetrieb aufzuziehen?

Gerade in der Schweiz ist der Gedanke ans Aufhören nicht von zuviel Zuversicht umkränzt. Wer in den sieben fetten Jahren nicht genügend vorsorgte, steht vor mageren Jahrzehnten. Die Projekte von Nachher-Sozialhilfen wachsen erst im Ausland. Und im Zeitalter des Professionalismus träumen heute noch viele Eidgenossen lieber von einem Bernhard Russi als Olympiasieger, der am Morgen seine Kühe melkt. Gebessert, den veränderten Verhältnissen angepasst wurde — zugegebenermassen — einiges. So werden etwa für die Mädchen des Schweizer Skiverbandes in Zusammenarbeit mit dem Luzerner Institut für programmierten Unterricht individuelle Lehrprogramme erarbeitet, die eine Reihe von beruflichen Möglichkeiten eröffnen: Handelsmatura, Handelsschule, Verkäuferin, Arzt- und Zahnarztgehilfin, Hotelsekretärin, Vorbereitung für den Sportlehrerkurs. Andere Projekte sind gescheitert oder stagnieren: Pläne für Lehrlingsheime und Sportgymnasien werden zurzeit in der Oeffentlichkeit nicht mehr diskutiert.

Die Frage nach Beruf und Sport soll in diesem Sinn nicht verallgemeinernd — weder glorifizierend noch verhetzend — beantwortet werden. Sie bleibt in jeder Hinsicht stets ein Einzelfall für den Jugendlichen und Erzieher — ein Einzelfall allerdings, dessen Entscheidung immer grössere Konsequenzen hat. Niemand darf es sich mehr leisten, einen jungen Menschen ohne genaue Prüfung der Sachlage und kritische Abwägung der Begleitumstände in das Phänomen Spitzensport zu stellen, das mittlerweile recht genau erforschte Verhaltensweisen antrainiert und mitunter verheerende Folgen zeitigt.

Der vor Jahresfrist verstorbene Publizist Alex Natan konnte sich «gut vorstellen, dass eine spätere Geschichtsschreibung im Sport und Spiel der Gegenwart ein Krankheitssymptom unserer Gesellschaft sehen wird».

Begrenzte Wechselwirkung

Mr.

In Diskussionsrunden wird oft die Frage gestellt, inwieweit Spitzenleistungen die Teilnahme am Breitensport beeinflussen. Diejenigen, welche die Meinung vertreten, es bestehe eine sehr enge Wechselbeziehung zwischen Spitzen- und Breitensport führen stets den «Skilanglaufboom» als Beweis an. Das Beispiel fehlt dann auch in keinen diesbezüglichen Aeusserungen prominenter Vertreter von Sport und Politik. Einer spricht es dem andern nach. Dabei handelt es sich lediglich um eine Hypothese, denn exakte wissenschaftliche Untersuchungen wurden diesbezüglich noch nie vorgenommen.

Sicher haben viele Jugendliche nach den Erfolgen unserer Skilangläufer zu den Langlaufski gegriffen, der allgemeine Boom basiert jedoch noch auf einer Reihe von anderen Gründen und Gegebenheiten (Bewegungsmangel, Erhöhung des Gesundheits- und Fitnessbewusstseins, allgemeine Aufklärung und Werbung, verstopfte Strassen an schönen Winter-Weekends, Schlangenstehen an den Skilifts, übervölkerte Abfahrtspisten, Naturerlebnis, Gratisabgabe von Langlaufski durch «Jugend + Sport» u. a. m.).

Mit dem Thema «Wechselwirkung zwischen Breiten- und Spitzensport» hat sich kürzlich auch der bekannte Sportpädagoge Jürgen Palm vom Deutschen Sportbund auseinandergesetzt. Er schrieb:

«Zwei Personengruppen verdeutlichen das Bild des Sports von heute. Die erste Personengruppe umfasst ungefähr 5000 Menschen in diesem Land, die andere Personengruppe zurzeit etwa 20 Millionen Menschen.

Die Gruppe der 5000 ist jener Personenkreis, aus dem sich die Teilnehmer der Olympischen Spiele in Montreal qualifizieren werden. Diesen 5000 Menschen, dem vierten Teil eines Promills, gelten ungewöhnliche Planungsmassnahmen, Förderungsmittel, Strukturverbesserungen — ihnen gilt auch rund neun Zehntel dessen, was Fernsehen und überregionale Presse in den olympischen Sportarten veröffentlichen. Die Rede ist vom Spitzensport.

Auf der anderen Seite haben wir es zu tun mit ungefähr 20 Millionen Menschen. Sie, ein rundes Drittel der Bevölkerung in der Bundesrepublik und in Berlin, bringen es nur zum allerkleinsten Teil zu Wettkampferfolgen. Sogar das Sportabzeichen ist für viele von ihnen ein noch zu hochgestecktes Ziel. Und auch die rund eineinhalb Millionen Gewinner von Medaillen bei Trimmspielen sind eine Minderheit des Freizeitsports. Zu den 20 Millionen zählen wir auch jene, die am Sonntag beim Familienspaziergang die Jacke ausziehen, um auf einem Waldsportpfad eine Trimmübung im Kreis der Familie auszuführen. Zu den 20 Millionen zählen die Samstags-Schwimmer, die Sonntags-Wanderer, die Kinderturnstunden-Besucher und die Altherren-Fussballer. Diese Zahl der überwiegend Namenlosen ist viertausendmal so gross, wie die der Olympiahoffnungen.

Heute wissen wir klarer als früher, dass zwischen den Spitzensportlern und den Freizeitsportlern grosse Unterschiede bestehen. Wenn das Ziel Sport für alle verwirklicht werden soll, dann ist dies ganz sicherlich nicht mit den Normen und Massstäben des Spitzensports, und wollte man sie auch noch so sehr auf ein Minimum verkleinern, zu erreichen.

Noch immer wird aber das Bild von der Pyramide als Symbolbild des Sports verwendet. Mit der Exaktheit geometrischer Gesetze scheinen hier die Verhältnisse zwischen «oben» und «unten» geregelt. Unten ist die breite Masse, aus ihr wächst oben die winzige Spitze. Wenn der Sport für alle da sein will, trifft die von der Pyramide nahegelegte Wechselbeziehung zwischen Spitze und Breite nicht mehr zu. Es ist nicht so, dass die Millionen auf der Basis des Viertel eines Promills an der Spitze naturgesetzlich hervorbringen. Und es ist auch nicht so, dass die Fünftausend die Werber für die 20 Millionen sind. Die Pyramide könnte nur dann ein treffendes Bild abgeben, wäre der Sport bloss eine Beschäftigung der 8- bis 18jährigen. Denn in diesem Alter sind unzweifelhaft die Grossen des Sports die Vorbilder ihrer jungen Anhänger. Aber im Vorschulalter und dann vor allem in jenen Lebensjahrzehnten zwischen 20 und 80, in denen auch jeder Mensch noch Sport treiben kann, hat das Beispiel olympiareifer Glanzleistungen mit Sicherheit wenig auffordernden Wert für die in ihrer Leistung so entmutigend weit abliegenden Durchschnittspersonen.

Die Förderung des Spitzensports bringt also nicht automatisch schon indirekt oder direkt auch eine Förderung des Breitensports. Und wenn Millionen Erwachsene sich noch dem Schwimmen, Spielen, Wandern, Laufen in ihrer Freizeit zuwenden, so ergibt sich daraus nicht ebenso automatisch eine Vermehrung der Zahl der Medaillenanwärter. Beide, Spitzen- und Breitensport, sind wesentliche und unverzichtbare, aber eben eigenartige und eigenwertige Bereiche des Sports.»